Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus — Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 9 | 1. März 1931 | 37. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. — Postadresse: A. Knoff, Łódź, skrz. poczt. 342

„Der Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zl. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zl. 2.25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Schriftleiter.

Trost.

Wenn dir die Welt scheint oft so leer,
Kein Blümlein glänzt, kein Sternlein mehr;
Wenn dunkel sich die Sonn' umhüllt
Und nichts das stumme Bangen stillt —
Dann denk im stillen Herzen dein:
Auf Regen folgt auch Sonnenschein!

Wenn dich dein bester Freund verließ,
Das heil'ge Band treulos zerriß;
Wenn niemand in der weiten Welt
Sich tröstend dir zur Seite stellt —
Dann denk im stillen Herzen dein:
Auf Regen folgt wohl Sonnenschein!

Und schien es selbst, als wollte Gott
Verlassen dich in höchster Not,
Vertraue fest, verzage nicht,
Noch leuchtet dir ein Hoffnungslicht,
Denk gläubig in dem Herzen dein:
Auf Regen folgt doch Sonnenschein!

Der Christ gegenüber der Welt.

„Führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen, wenn es nun an den Tag kommen wird". 1. Petri 2, 12.

Zwei Dinge, die der Mensch wenig beachtet, sind dem Christen von höchster Wichtigkeit: Die Sorge für seine Seele und die Ehre Gottes, und alles, was sich auf diese beiden Gegenstände bezieht, ist für ihn von unwiderstehlicher Macht. Der Apostel spricht im vorhergehenden Vers von dem Wohl der Seele, indem er, als ihr widerstreitend, das Enthalten von fleischlichen Lüsten verlangt; hier tritt er für die Ehre Gottes ein, indem er von den Christen auch im äußern Leben einen guten Wandel fordert. Drei Momente sind in diesem Vers vom Apostel besonders hervorgehoben: 1. Der Christ soll gewärtig sein, daß er von der Welt gerichtet werde; 2. deshalb soll er sich um so mehr eines guten Wandels befleißigen, und 3. soll er vor allem die Ehre Gottes vor Augen haben. — „Sie reden Uebels von euch;" dies setzt der Apostel als unbestritten voraus. Daß die einen von den andern Uebels reden, das ist die allgemeine Krankheit der menschlichen Natur und ein Zeichen ihrer Verderbnis, ja noch mehr ihrer Niedrigkeit. Das Böse, das man weiß, wieder erzählen; voraussetzen oder erfinden, was man nicht weiß; die besten Handlungen durch falsche Auslegung anschwärzen, sie unter dem möglichst ungünstigsten Lichte darstellen, wo man sie hätte entschuldigen und die gute Absicht hervorheben können, das ist das selbstsüchtige Werk einer Welt, die doch will, daß man an ihre Herzensgüte glaube.

Aber außer diesem allgemeinen Hang zur Lästersucht liebt die Welt ihre Tücke noch ganz besonders gegen die zu kehren, die „aus Gott geboren sind"; für sie spart sie weder Spott, noch Verleumdung, noch Schimpf. Die Lästersucht im allgemeinen ist das Zischen der Nachkommenschaft der Schlange; denn nach ihrer natürlichen gegenseitigen Abneigung muß sie vor allem ihre Pfeile gegen des Weibes Samen kehren, d. h. gegen die, so mit Christo eins sind. Die Ursache ist leicht nachzuweisen. Einmal: die Welt steht Gott feindlich gegenüber, kann Ihn aber nicht erreichen, daher kehrt sie sich gegen die, welche Sein Bild tragen und Zeugnis von Ihm ablegen. Sodann mag die Welt weder auf ihre Sünden, noch auf ihre Götzen verzichten, und sie ist eifersüchtig auf das Leben des Christen, der ihr Leben verwirft; sie kann das nicht ertragen, deshalb sucht sie ihn zu sich herabzuziehen, weil sie, zu ihm sich zu erheben, weder den Willen noch die Einsicht hat. Endlich kann, wer an die Kraft des Evangeliums nicht glaubt, auch nicht an seine Wirkung glauben, er hält seine Bekenner für Heuchler, darum haßt er sie; und dieser Haß geht auch auf das Evangelium selber über. Das Böse, das von gottesfürchtigen Menschen erzählt wird, mag leider zuweilen begründet sein oder zuweilen auf falschem Schein beruhen, in der Regel aber ist es grobe und boshafte Verleumdung. Der Mensch glaubt gerne das Böse; die Verleumdung findet immer ein offenes und gläubiges Ohr; der Fürst dieser Welt sagt: „Verleumdet, verleumdet, es wird immer davon etwas hängen bleiben". Ein schmutziger Stein gegen eine reine Mauer geworfen, wird zwar von ihr zurückprallen, aber nicht ohne einen Teil seines Schmutzes an ihr hängen zu lassen. Die Welt hat von den ersten Christen, von den

Waldensern in Piemont, von den Protestanten, von den Jüngern Jesu zu allen Zeiten die greulichsten Verbrechen erzählt und geglaubt; wie sollte sie nicht die ihnen zur Last gelegten Fehler und Sünden ebenfalls glauben?

Aber wir geben zu, daß solche Lästerungen unglücklicher Weise nicht immer grundlos, nicht immer nur Verleumdungen sind. Es gibt nichts Vollkommenes auf Erden, und auch der gewissenhafteste Christ wird mit Trauer mit dem Apostel bekennen: „Wir fehlen alle mannigfaltiglich" (Jak. 3, 2). Die Schwachheit oder der Fall eines frommen Menschen ist immer ein Triumpf für die boshafte Welt. Und wie verfährt der Lügengeist gewöhnlich dabei? Zuerst freut er sich des Bösen und übertreibt es möglichst; durch einen einzigen Fleck stellt er das ganze Leben als beschmutzt hin, als ob der Gläubige Unfehlbarkeit und Vollkommenheit jemals beansprucht hätte. Dann wirft die Verleumdung ohne Anstand Fehler einzelner Christen auf alle übrigen und ist blind gegen die schreiende Ungerechtigkeit dieses Urteils. Endlich legt sie überhaupt alle Mißgriffe und Fehler solcher Menschen der Religion zur Last, deren Bekenner sie sind. So geht die Welt von Stufe zu Stufe, von bösartiger Anfeindung zu großer Ungerechtigkeit, und von dieser endlich zu Verleumdung, Haß und Lästerung über. — Möge sich doch jeder Christ sorgfältig hüten vor der geringsten Teilnahme an diesem Geiste einer gottlosen und boshaften Welt. Möge er nie sein Ohr der Verleumdung leihen, und wenn er durch unumstößliche Beweise von andern Böses glauben muß, so sei es ihm ein Gegenstand der Demütigung und der Trauer und nicht der Freude. Er bedenke, daß die Verleumdung ein Werk des Satans ist, dieses ersten Verleumders und Vaters der Lüge".

Vor allem aber wolle er bei dieser Lieblingsneigung der Welt über sein ganzes Leben um so strenger wachen und der Ermahnung des Apostels nachkommen: „Führet einen guten Wandel". Gott läßt aus Bösem Gutes hervorgehen; wir sollen Ihm darin nachahmen, sollen aus dem Bitteren Süßes zu gewinnen suchen und unsern Kummer in Frieden verwandeln, indem wir das, was wir von der Welt zu leiden haben, zu immer größerer Wachsamkeit bei uns selbst benützen. Die Vorsehung läßt solche Schmerzen und Demütigungen wie alle anderen Prüfungen zu, um unser größtes Glück, unser Seelenheil zu fördern. Der bittere, boshafte Tadel der Welt ist für den Christen der Dornenzaun, an beiden Seiten seines Weges gepflanzt, damit er weder zur Rechten noch zur Linken sich verirre, sondern gerade seinem Ziele zusteuere. Auf freiem Pfade, von stetem Wohlwollen und dem Beifall der Welt umgeben, möchte er leicht versucht werden, sich aufzuhalten in den grünen blumenbedeckten Fluren, um einer fleischlichen Ruhe zu genießen, worüber er seine Reise vergessen könnte. Dann würde er die Lästerungen verdienen. Jetzt muß er im Gegenteil „wachen und beten, daß er nicht in Anfechtung falle", und mit David bitten: „Herr, leite mich in deiner Gerechtigkeit um meiner Feinde willen; richte deinen Weg vor mir her" (Ps. 5, 9); dann kann er der Welt, wie Joseph seinen Brüdern, sagen: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber hat es gut gemacht". (1. Mose 50, 20).

Diese Stellung zur Welt erleichtert die Vorschrift: „führet einen guten Wandel", man kann auch übersetzen: einen schönen Wandel. Das griechische Wort bedeutet gut und schön; und dieses ist sehr richtig. Nichts ist schön, was nicht gut ist, und das vollkommen Gute ist auch vollkommen schön. Die geistige Schönheit übertrifft alle andere Schönheit. Ein reines, heiliges Leben ist von solcher Schönheit, daß selbst diejenigen, die ihm fremd bleiben, es zu bewundern und zu lieben genötigt sind. Und da, wo man ein solches Leben nicht liebt, macht es die Verleumdung wenigstens verstummen und entlarvt die lügnerischen Beschuldigungen. Die Schönheit des christlichen Lebens besteht in der Uebereinstimmung mit dem Worte Gottes. Gott ist die höchste Schönheit; ein Leben nach Seinem Worte erhält etwas von den Strahlen dieser göttlichen Schönheit. Daher müssen diejenigen, welche ernstlich wünschen, einen guten Wandel zu führen, dieses Wort studieren und es bei jedem Gefühl des Herzens, bei jedem Schritt ihres Lebens, öffentlich oder im Kämmerlein anwenden, und auf die Reinheit ihres Wandels eifersüchtiger sein, als eine Weltdame auf ihre Schönheit. Aber ach, wie weit sind wir von dieser Vorschrift entfernt! Selbst die Besten finden in ihrem Innern Flecken, die diese Schönheit verdunkeln.

Fassen wir daher aufs neue den festen Entschluß, mit Gottes Beistand diesen vom Apostel empfohlenen guten Wandel zu führen. Dies sei die einzige Erwiderung auf die boshaften Angriffe der Welt; und dies wird besser für uns sprechen, als alles, was wir zu unserer Rechtfertigung vorbringen könnten. Und wenn dennoch die Lästerzungen nicht schweigen wollen, so ertragen wir sie nach dem Beispiel Jesu Christi, unseres Herrn und Meisters.

Aus der Werkstatt

Eine Hauptbedingung für das Gedeihen des Reiches Gottes auf Erden ist Einigkeit unter denen, die zum Reiche Gottes gehören, und Einigkeit unter denen, die daran zu arbeiten berufen sind. Diese Wichtigkeit erkennend hat Jesus es Seinen Jüngern gegenüber oft betont und es vor Seinem Tode als besonderen Gebetsgegenstand Seinem Vater dargebracht. Er wußte, daß in der Einigkeit die Kraft liegt, die allein der Macht der Finsternis, die die Welt im Banne hält, entsprechen und siegreich begegnen kann. Seine eigene Einigkeit mit dem Vater hatte die Siegesbahn für das Reich Gottes markiert und eröffnet, und nun galt es für den Kreis Seiner Nachfolger, auf dieser Bahn voranzuschreiten, hineinzudringen in das Gebiet des Fürsten dieser Welt und die geknechteten Menschen für Jesum und Sein Reich zu gewinnen, und dann das Reich Jesu Christi gegen feindliche Angriffe zu schützen. Das war eine große und heilige Aufgabe, die nur durch eine große und heilige Kraft gelöst werden konnte. Die Quelle der großen Kraft sollte nun die Einigkeit der Jünger Jesu sein, und die Quelle der heiligen Kraft, der Geist Gottes. Wo nun diese beiden Quellen offen waren und sich in das Leben und Wirken der Botschafter Jesu Christi und derer, die durch sie für Jesum gewonnen waren, ergießen konnten, kam stets eine Kraft zur Entfaltung, der nichts widerstehen konnte. Siegreich wurde sie von Land zu Land und von Volk zu Volk getragen, die Macht der Finsternis überwindend und Gebundene der Sünde befreiend. Das Mittel, in dem sich diese zwiefache Kraft konzentrierte, war das Wort vom Kreuz, das in sich noch eine dritte Kraftquelle enthält, nämlich das Blut Jesu Christi, das die Gerechtigkeit Gottes in Gnade zu verwandeln imstande war. So ist es denn eine dreifache Kraft, die zur Gründung und Fortführung des Reiches Gottes nötig war. Und diese dreifache Kraft ist die treibende und siegreiche aller Zeiten bis in die Gegenwart gewesen. Auch heute kann nur das Reich Gottes gedeihen und gebaut werden, wo diese dreifache Kraft ungehindert wirksam sein kann. Wir klagen heute vielfach über Stillstand, Gleichgültigkeit, Weltsinn oder gar Rückgang. Sind diese Klagen wirklich begründet, dann ist das nur ein Beweis, das die Kraft nicht so wirksam ist, wie es sein sollte. Es muß eine der drei Quellen nicht in Ordnung sein. Die Quelle des Blutes Jesu Christi kann es aber nicht sein, da dasselbe seine Gültigkeit in Ewigkeit hat; die Quelle des Geistes Gottes kann es auch nicht sein, da Ihm keine andere Kraft gleichkommen oder ihn überwinden kann. Somit kann es nur die Quelle der Einigkeit der Kinder Gottes unter einander sein, die unter einem Defekt leidet und die Ausbreitung des Reiches Gottes aufhält. Von der regen Tätigkeit dieser Quelle, nämlich der Einigkeit der Kinder Gottes,

ist die Wirksamkeit der andern beiden ganz abhängig, ohne die erstere bleiben die letzteren auch untätig. Daher ist es unsere dringende Aufgabe, die Quelle der Einigkeit der Kinder Gottes unter einander recht zu pflegen. Doch wie kann das geschehen? In dem jeder persönlich mit den beiden letzten Quellen in engster Verbindung steht, nämlich mit dem Blute und dem Geiste Jesu Christi, und alles, was ihn an der Einigkeit mit seinen Miterlösten hindert, in diese Quellen versenkt.

So sehen wir also, daß die Kraft des Reiches Gottes einem wunderbaren automatischen Apparat gleicht, in welchem jeder Teil zugleich den andern zur Tätigkeit antreibt, und auch wieder von ihm zu solcher veranlaßt wird. Die Aufsicht über die rechte Funktion scheint aber dem einzelnen Kinde Gottes übergeben zu sein, auf dessen Treue es nun ankommt, ob der Apparat seiner Bestimmung entspricht, Licht verbreitet, Seelen rettet, Sünde bekämpft, die Welt überwindet usw., oder untätig rastet und rostet. Paulus scheint dieser Gedanke recht tief bewogen zu haben, wenn er an die Eph. 4, 3 schreibt: „Seid fleißig, zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens". Solcher Fleiß kann aber nur unter einer vierfachen Voraussetzung geübt werden. Zunächst muß die Triebfeder dazu die Liebe nach 1. Kor. 13 sein. Solche Liebe findet immer einen Weg, auf dem die Einigkeit erhalten werden kann, denn sie vergibt gern und rechnet das Böse nicht zu, sie schämt sich auch nicht, das Unrecht abzubitten. Die nächste Voraussetzung ist Demut, die sich in der Selbstverleugnung kundgibt. Ein demütiger Herzensboden ist ungünstig für alle Rechthaberei, Streitsucht, Ehrgeiz, Beleidigungsgefühl und Ärger. Die Demut beugt sich vor dem Sturm, der über sie ergeht, und wandelt ruhig ihre Straße weiter, ohne das Ziel des innigen Umgangs mit Jesu aus dem Auge zu verlieren, oder an den eigenen Aufgaben zu verzagen. Eine fernere Voraussetzung zur Einigkeit ist die Geduld. Sie ist für die Kinder Gottes nach Ebr. 10, 36 eine besondere Notwendigkeit. Man muß mit manchen Menschen und Lebensumständen besondere Geduld haben, wenn die Einigkeit gewahrt bleiben soll, aber sie führt um so sicherer zum Ziele, das immer Freude zum Gewinn hat. Geduld wirkt auf das Gemüt des Menschen wie Oel auf die Meereswellen, sie beruhigt und erschwert eine Aufregung mit ihren unzähligen Folgen. Als letzte Voraussetzung sei das Gebet für einander genannt. Was Liebe, Demut und Geduld unter Umständen nicht können, bringt das Gebet für einander in der Gegenwart dessen, der Augen hat wie Feuerflammen und auch die eigenen Motive des Herzens im rechten Lichte sieht, oft zustande. Laßt uns immer, ehe wir über jemand richten, für ihn beten als unsern Bruder oder unsere Schwester, die in Gefahr sind. Der aufrichtige Aufblick zu Gott im Gebet läßt uns absehen von uns selbst und allem, was uns die Vernunft im gegebenen Falle diktiert. Die Größe der Schwierigkeit, die sich trennend zwischen uns und den Bruder wälzen will, wird im Blick auf den großen Gott und Seine große Gnade an uns dann so klein und nichtig, daß wir uns leicht darüber hinwegsetzen und wieder ein freies Herz und einen freien Blick auf unseren Bruder gewinnen können. Wir wollen trachten, einig, stark erfolgreich und selig zu werden.

Glaubensleben.

Von dem Glaubensleben der Kinder Gottes redet die ganze heilige Schrift. Da wird uns das Glaubensleben der Patriarchen beschrieben, das des Moses, David, Daniel usw. und im Neuen Testament das Glaubensleben der ersten Jünger und Apostel; ja, war denn nicht das Leben Jesu auf Erden das exemplarischste Leben des Glaubens!

Aber haben denn nicht alle Christen ein Glaubensleben? Gewiß doch; nur ist es die Frage, ob ihr Leben dem Glauben gemäß ist. Häufig ist ein Glaubensleben da, das man sehr gesondert führt von dem übrigen Leben. Oder mit anderen Worten: Man hat Glaubensansichten, Glaubensüberzeugungen, ja wohl auch Glaubensgrundsätze: eine perfekte Dogmatik; aber man hat nicht die praktische Verwertung und Anwendung desselben im täglichen Leben in den Problemen, Kämpfen, Schwierigkeiten des irdischen Daseins, es fehlt die Ethik, die Moral. So kommt man, ohne es zu wissen, zu einem Doppelleben, gleichsam zu einer doppelten Buchführung, und wie wird das Endresultat sein?

Führen unsere Gemeindeglieder ein Leben des Glaubens? Sind wir selbst allezeit das, was wir in den besten Momenten unseres Lebens scheinen zu sein? Religiosität und äußere Frömmigkeit bilden gleichsam die Umrahmung unseres Lebens, aber wie steht es mit dem Inhalt des Rahmens? Ist es da nicht Selbstsucht, Eigennutz, irdischer Sinn, ja oft geradezu Weltlust? Ist das nicht Paganismus (Heidentum) in christlicher Form, mit christlichem Anstrich? Wie wird und wie muß des Herrn Urteil lauten über solches Christentum? Und einmal wird Er Sein Urteil sprechen, und einmal werden wir es hören. Aber dann wird es zu spät sein, noch irgend etwas zu ändern.

Wenn wir das 11. Kapitel im Ebräerbrief lesen und die dort genannten Glaubensgestalten einzeln studieren, dann finden wir 1. daß die Menschen waren wie wir, mit denselben Schwächen und Mängeln, ja Fehlern und Sünden behaftet. Und doch finden wir 2. daß sie nicht Menschen waren wie wir, indem sie ihre Gotteserkenntnis und Glaubensgrundsätze ins Leben umsetzten. Sie hatten Glaubensmut und Glaubenstreue und Glaubenskonsequenz. Sie wagten das Glaubensrisiko und sie brachten des Glaubens Frucht. Ihr Glaubensleben war ein tägliches Leben des Glaubens, oder dem Glauben gemäß. Sie hinkten nicht auf beiden Seiten, wie Israel zur Zeit Ahabs und wie die Christenheit im 20. Jahrhundert. Ihr Glaubensleben war ein Tatleben im Glauben und nicht ein gläubiger Wortstreit. Ihr Glaubensleben war ein williges Sich-Beugen unter Gottes Ordnung und Vorschrift ohne Deutelei der Buchstaben. Ihr Glaubensleben war ein Gottvertrauen, das ihrem ganzen Leben Form und Inhalt gab.

Möge Gott uns solches Glaubensleben reichlich schenken — uns einzeln, unseren Gemeinden, unserer Zeit!

G. Hege.

Ein Afrikareisender über das Gebet.

In dem Buch, in dem der berühmte Afrikareisende Henry M. Stanley sein wechselvolles, an Entbehrungen, Gefahren und Abenteuern reiches Leben beschreibt, teilt er uns auch seine Gedanken über das Gebet mit. Sie sind es wert, beachtet und zum Gegenstand des Nachdenkens gemacht zu werden, zumal von solchen, die in unseren Tagen das Gebet für unmännlich halten und an seiner Wirkung zweifeln.

„Ich darf," sagt Stanley, „was mich betrifft, gewiß nicht sagen, daß Gebete unwirksam seien. Wann immer ich mit Ernst gebetet habe, bin ich erhört worden. Worin nun haben diese ernsten Gebete überhaupt bestanden? Wenn ich um Erleuchtung gebetet habe, wie ich meine Begleiter durch drohende Gefahren führen sollte, da erhellte ein Lichtstrahl meinen verwirrten Geist und wies mir den klaren Weg, den ich zu betreten hatte. Bei der Führung der verschiedenen Forschungsreisen haben mich Gebete um Geduld oft befähigt, meine wilden Gegner in einem humoristischen Licht zu sehen, mich manchmal mit unbegrenztem Mitleid erfüllt ob ihrem Wahnsinn, manchmal mit dem Glauben, es sei nicht recht, sie streng zu bestrafen. Und Geduld ist mir zuteil geworden. Hätte ich nicht darum gebetet, so bezweifle ich, ob ich ihren Speerhagel ausgehalten hätte. Wenn meine eigenen Leute sich vorsätzlich schlecht benahmen trotz wiederholter Ermahnungen, so habe ich um jene Geduld gebetet, die es mir möglich machte, ihre Vergehen mit milderen Augen anzu-

sehen. Wenn ich mich daran erinnere, in wie vielen Fällen diese Gebete Erhörung fanden, so muß ich mich wundern über die geheimnisvolle Macht, die mir die Erhörung geschickt hat.

„Herr Gott, gib, daß ich meine Leute finde und sicher nach Hause bringe; dann tu mit mir, was du willst,“ das war mein Gebet am Abend vor dem Tage gewesen, als ich einst den so bange gesuchten Rest meiner Nachhut fand. „Gib mir meine Leute wieder, o Herr! Gedenke, daß es Deine Geschöpfe sind, wenn auch unsere irrende Natur uns dazu drängt, Deiner zu vergessen. Suche uns nicht heim um unserer Missetat willen, barmherziger Gott!“ So verbrachte ich diese Nacht im Gebet, bis mein ermüdeter Körper nicht mehr die Worte finden konnte. Und am nächsten Morgengrauen, einige Minuten, nachdem wir die Zelte abgebrochen, wurden mir meine Leute wiedergegeben, und ich hatte genügende Lebensmittel, um die im Lager verschmachtenden zu retten.

Auf allen meinen Forschungsreisen war ich sittlich und geistig mehr gestärkt als meine Gefährten, die nicht beteten. Das Gebet machte weder meine Augen blind, noch meinen Geist matt, noch meine Ohren taub; es gab mir im Gegenteil Vertrauen. Und es tat noch mehr; es verlieh mir Freude, half mir über 3000 Kilometer Urwaldmarsch hinweg und befähigte mich, den Gefahren und Strapazen des Tages Trotz zu bieten.

Ob das Gebet erhört ist, fühlt man an der Befriedigung, die einen durchdringt. Und wenn auch meine Erwartungen nicht immer in vollem Umfang erfüllt wurden, so war doch das, was davon übrig blieb, besser als nichts. Wo bleibt der Mensch, der über das Unvermeidliche hadert?

Ich habe vollkommen befriedigende Beweise, daß Gebete erhört werden. Durch das Gebet wird der gesuchte Weg plötzlich sichtbar und die Gefahr sofort verringert. Und nicht einmal oder zweimal oder dreimal geschah es, sondern beständig, bis das kalte, ungläubige Herz endlich überzeugt war. Das habe ich an mir selbst oft erfahren .... Ich weiß, daß wenn ich gerufen habe, meine Bitte erhört und mir Kraft und Beistand gewährt wurde. Ich neige zur Vergeßlichkeit und zum Stolz; aber ich kann nicht vergessen; daß ich dann, wann ein anklagender Gedanke vor meiner Seele auftauchte wie ein blankes Schwert, bereute und gehorchte. Ich kämpfte meinen Unglauben nieder und betete und wurde der Gnade teilhaftig, die mir Vertrauen und Heiterkeit wiedergab zum Segen für mich und andere.“

So spricht ein Mann, der sich keineswegs selbst für fromm hielt, zur Beschämung für so viele laue Christen, die nicht mehr an die Kraft des Gebets glauben und deshalb im Beten lau und träge werden, aber auch aller derer, die in eitler Ueberhebung auf ihre eigene Kraft und Weisheit vertrauen und voll Verachtung auf solche herabsehen, die im Gefühl ihrer Ohnmacht ihre Hilfe im Gebet bei dem lebendigen Gott suchen. Nur im ernstlichen, demütigen Gebet und in einer entschlossenen Hinkehr zu Gott ist unsere Hilfe und Rettung aus innerer und äußerer Not beschlossen.

Lebenschaffende Liebe.

Sieht man das Baumreis im Winter an, so ist es dunkel, schmucklos und scheinbar tot. Nun aber kommt die Frühlingssonne. Und was tut die Sonne? Sie verwandelt, was sie berührt. Sie verwandelt den kahlen Baum in einen grünen Glanz; sie verwandelt den dürren Stengel in eine farbige Blume. Erkennen wir daraus die Tätigkeit der Schöpfung? Die Tätigkeit der Schöpfung ist Verwandlung in Licht. Und wem verdanken wir dieses Wunder? Es ist die Berührung durch die Sonne, der wir dieses Wunder verdanken. Unter dieser weckenden Berührung wird die vor dem stumpfe Erde ein Preisgesang auf das Wunder des Lebens. So entsteht aus der Liebe zwischen Sonne und Erde das Wunder des Lebens. Aus der Liebe entsteht Leben; Liebe ist Leben.

Es ist zwischen den Vorgängen der Natur und den Vorgängen des Reiches Gottes eine genaue Entsprechung. Die unerweckte Seele ist das Baumreis im Winter. Nun aber kommt die Berührung durch eine andere flammende, liebevolle Seele — und siehe, unter dieser Berührung entsteht in dem starren Gebilde Leben und Liebe. Und der vordem stumpfe Mensch verwandelt sich in einen Preisgesang auf das Wunder des göttlichen Lebens.

Unsere geistige Sonne aber ist Gott; und Seine irdische Gestaltung und Offenbarung in Wort und Wesen ist Christus. Dieser ist die Verkörperung der Liebe, denn Gott ist Liebe. Und wo in einem Menschen hilfsbereite, reine, gütige Liebe mächtig ist, da wirkt in dem Menschen der Sonnenstrahl, den wir Christus nennen. Tausendfach offenbart sich Christus, wie die Natur voll vielfarbiger Gebilde ist, angestrahlt von der einen Sonne. Wo die schaffende, tapfere und doch zarte und taktvolle Liebe an der Arbeit ist, da ist das Reich Gottes, da ist Christus!

Wie mancher Sohn von seinem Vater denkt.

Im Alter von etwa 12 Jahren: „Mein Vater ist sehr klug, der weiß alles.“

Im Alter von etwa 15 Jahren: „Mein Vater ist doch nicht so klug, wie ich dachte; er weiß manches nicht.“

Im Alter von etwa 20 Jahren: „Mein Vater weiß doch eigentlich sehr wenig, wir lernen heutzutage viel mehr.“

Im Alter von 25 Jahren: „Es ist eigentlich sehr traurig, wie rückständig mein Vater ist; er ist gar nicht mehr auf der Höhe der Zeit.“

Im Alter von etwa 30 Jahren: „Mein Vater ist doch ein sehr gescheiter Mann und hat in vielen Stücken sehr gesunde Anschauungen; er hat auch viel mehr gelernt, als ich gedacht habe, und sein Urteil trifft recht oft den Nagel auf den Kopf.“

Im Alter von 35 bis 40 Jahren: „Ich habe allen Respekt vor meinem Vater, er ist doch ein sehr verständiger Mann. Er hat sich nicht von jedem Winde der Zeit beeinflussen lassen, sondern recht gründlich nachgedacht und hat so seine feste und klare Stellung gewonnen.

Ein sympathischer Stein.

In einer großen Stadt besuchten zwei Freunde miteinander einen Juwelierladen. Nachdem sie eine Anzahl Diamanten und Edelsteine besehen hatten, zeigte einer dem andern einen Stein, der matt und ohne Glanz zwischen den anderen lag. „An diesem Stein ist doch gar

keine Schönheit zu sehen," sagte er, „wie kommt er unter diese anderen?" Der Angeredete nahm den Stein in die Hand und hielt ihn einige Zeit fest. Als er die Hand wieder öffnete, wie wunderbar strahlte da der vorher glanzlose Stein in den herrlichsten Farben des Regenbogens! — „Wie ist das möglich?" fragte erstaunt der Freund. Dieser antwortete: „Der Stein ist ein Opal, ein sogenannter sympathischer Stein; er braucht die Berührung einer warmen Hand, um seinen Glanz zu zeigen." — So gibt es auch in der Welt eine große Zahl armer und verlassener Menschen, groß und klein, die nur der Berührung einer warmen Hand, eines liebevollen Wortes, eines teilnehmenden Blickes bedürfen, um hellen Glanz in die Augen zu bekommen. Ein Herz, das brennend ist von Jesu Liebe, ist stets bereit dazu, wenn auch nur zu kleinen Aeußerungen der Liebe und Teilnahme, und Liebe macht erfinderisch.

Philipp Strongs Kreuzigung.

Von **Ch. E. Sheldon.**

Fortsetzung.

„Was!" rief Strong in grenzenlosem Erstaunen. „Sie erzählen mir — Sie, ein tonangebender Bürger dieser Stadt von achtzigtausend unsterblichen Seelen, daß die Macht der Kneipe auf das bürgerliche und soziale Leben hier in diesem Umfang übergreift, und Sie sitzen ruhig da und lassen sich von diesem Teufel des Verbrechens ersticken und rühren keinen Finger, dieses Ungeheuer umzuändern oder zu vertreiben? Ist dies möglich? Es ist mit dem Charakter eines christlichen Landes nicht vereinbar, daß ein solcher Zustand der Dinge in unserm politischen Leben ertragen werden sollte!"

„Dennoch," erwiderte der Geschäftsmann, „reden hier die Tatsachen. Und Sie werden einfach Ihr Leben an einer festen Felsenwand zersplittern, wenn Sie versuchen, gegen dieses Uebel zu kämpfen. Beherzigen Sie meine Warnung."

„Wollen Sie mir nicht auch helfen?" rief Strong, denn seine Seele lechzte nach Gefährten in dem Kampfe, den er kommen sah.

„Ich würde mein Geschäft zu Grunde richten, wenn ich gegen den Schankbetrieb agitieren wollte" antwortete jener freimütig.

„Was will das sagen?" rief Strong mit Ernst. „Er hat schon weit mehr zu Grunde gerichtet, das Ihnen lieb und teuer sein muß, Mann, Mann, was ist Geld und Geschäft im Vergleich mit Ihrem Fleisch und Blut? Wissen Sie nicht, wo Ihr eigener Sohn die beiden letzten Nächte war? In einer der gemeinsten der gemeinen Höhlen dieser Stadt, welche Sie, mein Herr, einem andern konzessionieren, um das Leben Ihres eigenen Kindes zu zerstören! Ich selbst sah ihn dort, und mein Herz tat mir weh seinet- und Ihretwillen. Ach Bruder, vergeben Sie mir, wenn ich Sie verwundet habe; aber es ist unumstößliche Wahrheit. Wollen Sie sich nicht mit mir zusammentun, diesen Fluch für die Gesellschaft auszurotten?"

Der Kaufmann zitterte, und seine Lippen bebten, als sein Sohn erwähnt wurde; aber er antwortete:

„Herr Pastor, was Sie wünschen, kann ich nicht tun. Aber Sie können auf meine Sympathie rechnen, wenn Sie den Kampf aufnehmen." Strong ging endlich weiter; seine Seele wogte auf und ab wie auf einer hergeshohen Woge, die, mit Schaum und Ungestüm gekrönt, mehr und mehr wuchs, als der erste Sonntag des neuen Monats herankam. Er stellte sich lebhaft vor, daß in einer Stadt von achtzigtausend Menschen er ganz allein die Schlacht wagen mußte.

Doch war er nicht so jeder Unterstützung bar, wie er es glaubte. Das Herz so mancher Mutter in Milten hatte in Todesangst lange Jahre gelitten und gebetet, daß der Allmächtige mit Seiner Macht kommen und den Fluch hinwegtilgen möchte. Aber Strong war noch nicht lange genug in Milten, um das Gefühl der ganzen Bevölkerung zu kennen. Er war bis dahin nur mit der Kirche in ihren Kanzelvertretern und mit einigen tonangebenden Geschäftsleuten in Berührung gekommen, und dieser Umgang hatte ihn fast davon überzeugt, daß er von dem Publikum im allgemeinen nur sehr wenig Hilfe erwarten konnte. Er war entsetzt, als er herausfand, was für einen gewaltigen Einfluß die Branntweinhändler auf das geschäftliche und politische Leben des Ortes ausübten; es war ihm die Offenbarung ihrer Macht. Das ganze erschien ihm wie eine entstellte Nachahmung der freien Regierungsform und ein schrecklicher Kommentar zu dem gerühmten Christentum des Jahrhunderts zu sein.

So fühlte er denn, als er am ersten Sonntag im Monat die Kanzel betrat, die Botschaft brennen in seinem Herzen und auf seinen Lippen wie nie zuvor. Es schien ihm außer aller Frage zu sein, daß, wenn Christus Pastor der Golgatha-Kirche wäre, Er die Macht des Branntweins öffentlich anklagen würde. So wollte auch er frei heraus sprechen. Als er auf der Kanzel stand, sah er sich einer großen Zuhörerschaft gegenüber, welche die Emporen überflutete und sogar den Altarraum besetzt hielt. Eine solche Menge hatte man nie zuvor in der Golgatha-Kirche gesehen.

Philipp hatte sein Thema vorher nicht angekündigt; aber von vielen wurde erwartet, daß er die Schnapsläden öffentlich anklagen würde. In den beiden Monaten, die er in Milten gepredigt hatte, hatte er sehr die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Heute Morgen aber war seine Zuhörerschaft bunt zusammengesetzt. Einige kamen aus Neugierde; andere, weil sie der großen Menge folgten, und so geschah es, daß Strong fast ganz Milten in seinen einzelnen Klassen vertreten sah. Als sein Auge über das Haus schweifte, sah er vier von den sechs Gemeindegliedern, die bei der Wahl als Kandidaten aufgestellt waren.

Eine Stunde lang sprach er, wie er niemals zuvor in seinem ganzen Leben gesprochen hatte. Sein Thema, der Fall, den dieses darstellte, die große Zuhörerschaft, die ganze Gelegenheit — dies alles brachte einen Ausbruch seiner rednerischen Begeisterung hervor, und seine Predigt fuhr durch das Haus wie ein Steppenfeuer, das ein heftiger Sturm anfacht. Zum Schlusse sprach er von der Macht der Kirche im Vergleich zu der Macht der Schankstätten und zeigte, wie leicht sie den Sieg gegen jede Art des Bösen gewinnen könnte, wenn sie nur einig und entschlossen wäre.

„Männer und Frauen von Milten; Väter, Mütter und Bürger," sagte er, „dieses Uebel kann nicht vertrieben werden, wenn nicht die christliche Bevölkerung dieses Ortes einig ist, es zu verdammen, ohne Rücksicht auf die Folgen. Es ist zu fest gegründet. Es hat seine Hand im Geschäftsleben, im städtischen Leben, ja selbst in der Kirche. Ja, es ist eine Tatsache, daß die in Milten sich fürchten, den rechten Standpunkt in dieser Sache einzunehmen. Glieder der Kirchen sind in diesen schrecklichen Fallstrick der langbestehenden Schnapsmacht verwickelt worden, bis

sie heutigen Tages einen Zustand der Dinge mit ansehen können, der die gerechte Entrüstung jedes Bürgers und Vaters erwecken sollte. Und was ertragt ihr denn eigentlich? Eine Einrichtung, welche mit ihrem giftigen Odem jede Seele tödlich anhaucht, die in ihren Bannkreis tritt, welche das Jünglingsalter zu Grunde richtet, welche in Friedenszeiten mehr Bürger tötet, als der blutigste Krieg jemals in Zeiten der Empörung erschlug; eine Einrichtung, die auch nicht das geringste Gute an sich hat, das sie empfehlen könnte; eine Einrichtung, welche mit der offenen und ausgesprochenen Absicht gegründet ist, durch den Verkauf eines Stoffes, der Verbrecher schafft, Geld von den Leuten zu erhalten; eine Einrichtung, welche den ehrlichen Arbeiter um die letzten Spargroschen bringt und mit Gleichgültigkeit auf die Tränen der Gattin oder die Seufzer der Mutter blickt; eine Einrichtung, die keinen Heller ihres gewaltigen Reichtums zum Bau von Kirchen, Schulen oder Armenhäusern hergibt; eine Einrichtung, die das Zeichen des Mörders, der Dirne und des Spielers, das mit einem Brand von des Teufels eigener Schmiede aus dem Ofen der heißesten Hölle eingebrannt ist, an sich trägt. — Diese Einrichtung herrscht in Milten und beherrscht die Stadt so sehr, daß ehrliche Bürger vor ihr zittern, Geschäftsleute nicht wagen, sich ihr zu widersetzen aus Furcht, Geld zu verlieren, Kirchenglieder sich vor ihr beugen, um eine Stellung im politischen Leben zu gewinnen, und Prediger des Evangeliums ihre gräßliche Unverschämtheit mit ansehen, ohne etwas zu sagen! Es ist hohe Zeit, daß wir diesem Ungeheuer der Sünde fest die Stirn bieten und es aus der Feste heraustreiben, die es so lange besetzt hat.

Ich wünsche, Ihr hättet in der vergangenen Woche mit mir gehen und Zeugen einiger Szenen sein können, die ich gesehen habe. Doch nein — diesen Wunsch nehme ich zurück. Ich möchte nicht, daß ein Vater oder eine Mutter das Herzweh hätte, das ich fühlte, als ich die Trümmer so manchen Lebens sah, das im Verfall frühzeitiger Schwäche zerbröckelte; Jünglinge, die Männlichkeit, die Gott ihnen gab, verspottend, indem sie sich zu Sklaven ihrer Leidenschaften machten und sich unter die Tiere erniedrigten, die da verenden. Was habe ich gesehen? O Väter, o Mütter! Wißt Ihr, was in dieser Stadt von sechzig Schankstätten vor sich geht, die ihr selbst durch eure eigene Handlung konzessioniert und durch Euren eigenen Willen gesetzmäßig gemacht habt? Sie, gnädige Frau, und Sie, mein Herr, die Sie zusammen einen Bund geschlossen haben in der Gemeinschaft und Jüngerschaft der reinsten Einrichtung Gottes auf Erden, die Sie hier vor der Kanzel gesessen, teilgenommen haben am Mahl unseres Erlösers, — wo sind Ihre Söhne, Ihre Brüder, Ihre Geliebten, Ihre Freunde? Sie sind heute Morgen nicht hier. Die Kirche hat keinen Einfluß auf sie. Sie wachsen auf in Mißachtung ihrer Pflichten guten Bürgerrechts. Sie wandeln die breite Straße, die zum Verderben führt — und was tut unsere Stadt, um dies zu verhindern? Ich habe junge Männer aus den sogenannten besseren Häusern in dieser Stadt gesehen, welche in die güldenen Tempel des Bösen hineintaumelten und wieder herausschwankten, mit Flüchen auf den Lippen und Leidenschaft in den Blicken — und der Schrei meiner Seele stieg zu dem allmächtigen Gott empor, daß Kirche und Haus ihre mächtigen Kräfte zusammentun möchten, um den Branntwein-Dämon aus unserem städtischen Leben hinauszutreiben, so daß wir niemals wieder diesen Fluch fühlen.

Im Namen meines Herrn und Meisters spreche ich heute zu Euch. Ich kann unmöglich glauben, daß, wenn Christus heute Morgen hier stände, Er die Konzessionierung dieses Verderbnisses als die möglichste und ratsamste Methode, damit auszukommen, zulassen würde. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Kneipe konzessioniert werden muß wegen der Einnahme, die daraus erzielt wird, um damit die Schule zu unterstützen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Christus eine andere Stellung zu der Macht des Branntweins eingenommen, als daß Er sie rückhaltlos verdammt hätte. Er würde sagen, daß sie ein Uebel, und nur ein Uebel wäre und deshalb durch jede gesetzliche und sittliche Maßnahme die dagegen erhoben werden könnte, unterdrückt werden müßte. In Seinem Namen spreche ich, wie Er sicherlich sprechen würde, wenn Er in diesem Augenblick hier stände, und erkläre feierlich, daß es seitens jedes Jüngers Christi in jeder Kirche zu Milten notwendig ist, sich sofort bestimmt und beharrlich in offenen Kampf gegen die Kneipe zu stellen, bis sie zerstört ist, bis ihre Macht auf das geschäftliche, politische und gesellschaftliche Leben ein Ding der Vergangenheit ist, bis wir uns befreien von der stinkenden Schlange, die schon viele Jahre ihre schlammigen Glieder durch unsere Häuser und Schulen geschlappt hat.

Bürger, Christen, Gemeindeglieder, ich rufe Euch heute auf, die Waffen aufzunehmen gegen den allgemeinen Feind alles dessen, was wir in Kirche, und Staat lieb und wert halten. Ich weiß, es gibt ehrenhafte Geschäftsleute, die sich schon lange unter der Schmach des Strickes um ihren Hals, an dem sie geführt worden sind, gewunden haben. Bürger gibt es, denen das Wohl der Gemeinschaft sehr am Herzen liegt, und welche den Kopf vor Scham hängen lassen, wenn sie sehen, wie dieses rohe Brantwein-Element die Stadt beherrscht, seine Protektion ausübt und sein Kapital verwaltet, das aus riesengroßen Diebstählen an dem Geld der Leute herrührt. Ich weiß, es gibt Kirchenglieder, die in ihrem Herzen die tiefe Schande fühlen, daß sie vor diesem Schnapsgott das Knie beugten, um Vorteil im politischen Leben zu haben. Und alle diese rufe ich heute auf, sich mit mir zu erheben und gegen das ganze Kneipengeschäft und alle Branntweinherrschaft einen Kampf zu beginnen, bis durch die Hilfe des Herrn der Heerscharen wir den Sieg an uns reißen. Männer, Frauen, Brüder und Schwestern in der großen Familie Gottes auf Erden, wollt ihr friedfertig dasitzen und die größte Bestie dieses Jahrhunderts anbeten? Wollt Ihr Euch nicht lieber mit dem Schwert umgürten und in die Schlacht ziehen gegen diesen lästernden Philister, der die Heere des lebendigen Gottes zum Kampf herausgefordert hat? Meine Botschaft habe ich Euch nun ausgerichtet. Zu unserer Hilfe aber wollen wir um göttliche Weisheit und Kraft bitten."

Das Gebet, das jetzt der Geistliche hielt, war an Kraft des Gefühls und Ausdrucks fast schmerzhaft. In totenähnlichem Schweigen saß die Zuhörerschaft da, und als er zum Schlusse das Amen des Segens sprach, dauerte es mehrere Augenblicke, ehe jemand sich anschickte, das Gotteshaus zu verlassen. Fortsetzung folgt.

Eindrücke aus Hamburg.

Als ich noch ein Knabe war, hatte ich immer die Hoffnung, einmal nach Hamburg auf die Predigerschule zu kommen. Solange ich mich entsinnen kann, war ich immer fest entschlossen, Prediger zu werden, und da alle unsere Prediger, ja selbst mein Großvater und mein Onkel, in Hamburg ausgebildet wurden, war es selbstverständlich, daß

auch ich dorthin müßte, um mein Ziel zu erreichen. Als im Jahre 1920 unsere Gemeinde Lodz II durch die Arbeit des Bruders Götze eine Neubelebung erfuhr, wurde ich desto eifriger, und mein alter Enschluß wuchs zu einem heißen Sehnen. Aus jener Zeit entdeckte ich erst vor kurzem in meinen Tagebüchern vom Jahre 1920 folgende Sätze: „Wann höre ich mit Bestimmtheit, daß ich Prediger werden soll? Wann kommt der Tag, an dem ich meinen Koffer für Hamburg packen werde?"

Gott führte mich aber andere Wege, anstatt Hamburg wurde es England. Mein langes Studium in England ließ mich Hamburg ganz vergessen. Nun kam es aber so, daß ich für kurze Zeit auch noch Hamburg kennen lerne. Gleich bei meiner Ankunft schaute ich auf die schönen Straßen und die großen Geschäftshäuser dieser alten, weltberühmten Handelsstadt. Mit der Straßenbahn fuhr ich nach Horn und fand am Ende der Rennbahnstraße das Seminar. Zwei große Gebäude, denen man schon von außen das Traute, Heimische abfühlen kann. Das alte Gebäude mit seinen Türmchen und Dächern hat ein freundliches Aussehen; das neue scheint größer und vornehmer. Auf dem neuen steht auch in großen, stolzen Buchstaben geschrieben: „Predigerseminar der deutschen Baptisten". Freudig grüßte mein Herz den Ort, wo schon so viele Gottesmänner, die ich kenne und von denen ich gehört, gelebt und studiert haben. Ein schönes Vorrecht, im selben Hause zu lernen, wo so viele unserer Prediger ausgebildet wurden.

Mein Zimmer welches mir von der Hausmutter zugewiesen wurde, ist groß und hell, hat mir auch gleich gefallen. Brauchte mich garnicht erst einleben, da ich das Schulleben so gewöhnt bin. Zu lernen hatte ich auch nicht mehr viel, was den „eigenen Haushalt" betrifft. Ausfegen, Staubwischen, Bettmachen, Strümpfe stopfen, Knöpfeannähen habe ich längst in England gelernt; nur das Fensterputzen war mir noch eine ungelernte Kunst. Jeder Student muß hier seine eigenen Fenster putzen, welches wir in England im College nicht tun brauchten.

Bald lernte ich auch Studenten, Lehrer und den ganzen Betrieb hier kennen und muß sagen, daß alles einen guten Eindruck auf mich machte. Ich kam hauptsächlich hierher, um die Arbeit der deutschen Baptisten kennen zu lernen, und hätte keinen besseren Ort wählen können, mit den deutschen Baptisten bekannt zu werden. Schüler aus allen Ecken Deutschlands und Deutsche aus dem Auslande: wie Jugo-Slawien, Rumänien, Brasilien sind hier vertreten. Hamburg hat wohl das meiste dazu beigetragen, daß die Einigkeit unter den Baptisten in ganz Europa so stark befestigt wurde. Hier lernten die vielen Missionsarbeiter sich kennen und gegenseitig schätzen, Freundschaften für das ganze Leben wurden geknüpft. Ich bin nun auch eifrig dabei, so viele Freunde wie möglich zu machen. Außer den vielen Deutschen, einigen Holländern und Schweizern, die ich hier kennen lernte, habe ich auch einen Franzosen aus Paris zum Freunde gewonnen. Ich finde, daß während in der Welt echte Freundschaft oft so rar ist, Gotteskinder immer reich an Freunden sind. „Wer verläßt Häuser oder Brüder um meines Namens willen der wird es hundertfältig wiederempfangen" bewahrheitet sich immer noch. In Prag lernte ich viele Böhmen und Slowaken kennen. In England gewann ich nicht nur unter Engländern, Schotten, Irrländern, Estländern, Dänen u. s. w. Freunde sondern gewann auch dort intime Freunde, die jetzt als Missionare oder Aerzte in China, Indien und Afrika arbeiten. Das wunderbarste ist aber nicht, Freunde in der ganzen Welt zu haben, sondern die Tatsache, daß man unter den verschiedenen Menschen und in verschiedenen Ländern überall geistig Verwandte findet, welche dieselbe Erfahrung gemacht haben wie wir, Christus als ihren Erlöser und Heiland bekennen und Ihn genau so lieben wie wir.

Das große, schöne Seminar ist ein lebendiges Zeugnis, wie Gott sein Volk und Werk segnet. Klein fing das Werk hier an, und in kurzer Zeit hat Gott es so groß werden lassen. Wir in Polen haben denselben Gott, und dürfen auch große Dinge von Gott erwarten. Der höchste Beruf des Lebens ist, am Reiche Gottes arbeiten zu dürfen. Unsere besten Jünglinge und Jungfrauen, unsere besten Talente und Kräfte brauchen wir für Gottes Werk in Polen.

In England lernte ich die Größe des Reiches Gottes auf Erden etwas kennen. Hier in Hamburg gewinne ich mehr und mehr an Hoffnung. Was Gott getan hat in Deutschland, kann Er und wird Er auch tun in Polen. Paulus betete für die Christen seiner Zeit „damit sie immer reicher an Hoffnung werden durch die Kraft des Heiligen Geistes". Möchten auch wir durch die Kraft des Heiligen Geistes immer reicher werden an Hoffnung, möchten auch wir nicht aufhören, großes von unserem Gott zu erwarten. Hugo Lück.

Wochenrundschau

In England sind in einem Jahre bei Verkehrsunfällen 5714 Personen getötet und 150,529 verletzt worden. Während der letzten vier Jahren wurden 19,525 Personen getötet und 543,969 verletzt.

Auf Neuseeland hat ein schreckliches Erdbeben die Städte Napier und Hastings in Trümmer gelegt und unter denselben hunderte von Menschen begraben. Telegramme aus Wellington rechnen mit 1000 Toten und annähernd 2000 Verletzten.

Im Wilnoer Gebiet haben sich große Rudel Wölfe gezeigt, die von der sowjetrussischen Grenze kommend in die Ställe eindrangen, um Schweine zu erbeuten. Im Laufe von einigen Tagen wurden auf die Räuber Jagden veranstaltet, an denen Soldaten des Grenzschutzkorps, die Landbevölkerung sowie Mitglieder des Jagdvereins teilnahmen. Dabei wurden im Kreise Wilejka 17 Wölfe und in den Kreisen Wilno und Postawa 30 erlegt.

In Italien hat der Anarchist Schirru ein Attentat auf Mussolini geplant, das aber vor der Ausführung entdeckt und der Attentäter verhaftet wurde. Bei der Untersuchung fand man bei dem Verhafteten 2 Bomben, die für Mussolini bestimmt sein sollen.

In Ahmedabad, Indien, fanden große Demonstrationen gegen den Verkauf von Alkohol statt. Im Verlauf der Kundgebungen kam es zu Zusammenstößen mit der Polizei, wobei 3000 Kongreßfreiwillige verhaftet wurden.

In Australien hat ein starker und längere Zeit anhaltender Regen eine große Ueberschwemmung verursacht, die 1000 Menschen obdachlos gemacht hat. Besonders schwer hat die Stadt Brisbane darunter gelitten. Viele Häuser wurden fortgeschwemmt und die Stadt von der Außenwelt völlig abgeschnitten.

Der Rekordfahrer Campbell hat bei seiner letzten Rekordfahrt in Daytone Beach die phantastische Geschwindigkeit von über 395 Kilometer in der Stunde erreicht. Der Rekordfahrt wohnten ungefähr 30,000 Zuschauer bei, von denen Tausende dem Rekordmann zujubelten und ihm die Hände begeistert schüttelten.

In Krakau stieß der aus Warschau kommende Schnellzug Bukarester mit dem Schnellzug zusammen, wobei die Lokomotiven beider Züge sowie der Tender, der Postwagen und zwei Personenwagen des Warschauer Zuges zertrümmert wurden. Es wurden sofort vier Feuerwehrmannschaften, Militär und die Eisenbahnbereitschaft herbeigerufen, die in den zertrümmerten Wagen 10 Tote und 32 Verletzte fanden, von denen sich die meisten in bedenklichem Zustande befinden.

Der „Graf Zeppelin" soll bei einem Flug nach dem Nordpol, der noch in diesem Jahre ausgeführt werden soll, Verwendung finden. Die Expedition, an der auch deutsche Wissenschaftler teilnehmen sollen, wird unter der Leitung Dr. Eckener stehen. Der beabsichtigte Flug erfordert 4 Stationen, um Landungsmasten, Brennstoffe und Nahrungsmittel bereit zu stellen. Eine Bestätigung dieser Meldung von Dr. Eckener ist z. Z. noch nicht erhalten, da er augenblicklich verreist ist.

Das älteste Heiligtum der Welt soll der Leiter der deutschen Warka-Expedition, der Altertumsforscher Julius Jordan, in einer Ruine der größten sumerischen Stadt Uruk entdeckt haben, der bis in die Anfänge der menschlichen Kultur zurückführt. Es sind das die Reste eines Hochtempels mit Nischendekorationen an der Außenwand und einem Hof. Die Bauweise weicht von allem bisher gekannten ab, so daß angenommen wird, der Tempel gehöre in das 5. Jahrtausend vor Christo.

Aus Washington wird berichtet, daß Präsident Hoover den Bundeskongreß um die Bewilligung von weiteren 500,000 Dollar für das Einwanderungsbüro ersucht habe, damit dieses den Abtransport lästiger Ausländer beschleunigen könne.

In Indien fanden in Anwesenheit der indischen Fürsten und Vertreter aus sämtlichen Teilen Indiens sowie von Vertretern der Dominien die ersten Feierlichkeiten zur Einweihung der neuen Hauptstadt Indiens Neu-Delhi statt. Der erste Akt war die Enthüllung der Säulen, die Indien von den vier Dominien zum Geschenk gemacht wurden. Die Erbauung der Hauptstadt hat 15 Jahre gedauert und 400 Millionen Zloty gekostet.

Die Hamburg-Amerika-Linie teilt mit, daß auf der Rückkehr des Hapagdampfers „Deutschland" von New York nach Hamburg am 8. Februar nachmittags kurz nach dem Verlassen des New Yorker Hafens ein amerikanischer Fahrgast James Cooper über Bord gesprungen und ertrunken sei. Das Schiff stoppte sofort, doch waren alle Rettungsversuche vergeblich. Bei dem Ertrunkenen soll es sich um einen amerikanischen Millionär handeln.

An der Insel Hogland in der Ostsee sind 36 Dampfer im Eise stecken geblieben. Der russische Eisbrecher „Krassin" ist bemüht, die Dampfer in das freie Wasser zu bringen. Einer der Dampfer ist vom Eis auf eine Klippe gedrückt worden, so daß ihm vorläufig keine Hilfe gebracht werden kann.

In Wien wurde eine Frau durch 12 Jahre künstlich ernährt. Sie hatte vor 12 Jahren in selbstmörderischer Absicht Laugenessenz getrunken, wodurch die Speiseröhre vollkommen verätzt wurde. Durch Anlegung einer Magenfistel wurde sie vor dem Verhungern gerettet und seitdem künstlich ernährt. Nun wurde nach einem Verfahren von Professor Losteisen die elektrolytische Sonde angewendet, um die Regsamkeit der vollständig verschlossenen Speiseröhre wieder herzustellen. Schon nach dem zweiten Versuch trat ein überraschender Erfolg ein. Nach sieben Tagen konnte die Patientin zum erstenmal wieder Wasser durch den Mund zu sich nehmen. Nun wird die systematische Dehnung der Speiseröhre vom Mund und Magen aus vorgenommen. Jetzt kann die Patientin bereits breiige Nahrung zu sich nehmen, und es besteht die Aussicht, ihr in kurzer Zeit feste Nahrung zu geben.

In Rußland hat die Sowjetregierung nach Moskauer Berichten eine neue Verschwörung aufgedeckt und zahlreiche Verhaftungen unter der Anschuldigung, Propaganda gegen die Getreideablieferung getrieben zu haben, vorgenommen.

In Italien hat in einem Dorf der Provinz Benevent die Mutter eines Hochzeithaltenden Bauern 25 Angehörige ihrer Schwiegertochter vergiftet. Die Opfer dieses schrecklichen Verbrechens wurden sterbend oder in hoffnungslosem Zustande in ein Krankenhaus eingeliefert. Die Mutter war gegen die Heirat ihres Sohnes, hatte dann aber scheinbar nachgegeben und ein großes Hochzeitsfest veranstaltet. Beim Essen saßen die Angehörigen der Schwiegertochter an einem besonderen Tisch. Als gegen Ende der Feier ein besonderer Festwein ausgeschenkt wurde, erhielt ihre eigene Familie unvermischten Wein, die Familie der Schwiegertochter dagegen mit Kupfervitriol vergifteten.

In der Grafschaft Cumberland (Schottland) hat sich in einer Kohlengrube unlängst ein schreckliches Explosionsunglück ereignet. Man befürchtet, daß 40 Bergleute dadurch den Tod gefunden haben werden. Zur Zeit des Unglücks arbeiteten in dem Bergwerk im ganzen gegen 200 Mann. Die Rettungsarbeit gestaltete sich außerordentlich schwierig, da Giftgase und Feuer das Vordringen stark behinderten.

Quittungen

Für die Kasse der Kongreßpolnischen Vereinigung erhalten:

Im September: Beiträge: A. Horak, Lodz I 1200; A. Witt, Kruszenica, Gem. Kondrajec 50; F. E. Wenske, Lodz I 5; R. A. Wenske, Lodz 4. Vereinigungskollekten: Gem. Kondrajec 302.50. Gem. Radawczyk: Niedrzwica 198; Radawczyk 112; Płouszewice 108.

Im Oktober: Vereinigungskollekten: Gem. Siemiątkowo 94. Gem. Zyrardow 265.85. Gem. Kicin 375. Gem. Chełm: Lipuwek 77; Krobonosz 62; Tomaszówka 2.50; Bukowski Las 15; Dubeczno 17.50; Chełm 10.

Im November: Vereinigungkollekten: Gem. Pabianice, à konto der Kollekte 100. Gem. Warschau: Augustówek 57.50; Warschau 187.70; Wicie Górki (Podole) 65; Marjanka 20.

Im Dezember: E. Dreger, Zdunska-Wola, Beitrag 15. Vereinigungskollekten: Gem. Białystok 100. Gem. Warschau, Nachtrag: Marjanka 10; Wicie Górki (Podole) 10. Gem. Dąbie: Dąbie 73; Kijowiec 88,50; Nakielec 25; Lubszyn 65 50; Czarnocice 10 50: R. Schmeichel 15.

Im Januar: R. A. Wenske, Lodz, Beitrag 5. Vereinigungskollekten: Wicie Górki (Podole), Gem. Warschau, Nachtrag 10. Station Justynow, Gem. Radawczyk 87.60.

Herzlichsten Dank! Bitte um weitere Gaben und die ausstehenden Kollekten! Seit November können wir nicht auszahlen, da an die Hälfte der Vereinigungskollekten, dabei die größten, noch ausstehen!

Mit Brudergruß!

E. R. Wenske.
Warszawa, Grzybowska 54,

Wydawca i Redaktor: A. Knoff, Łódź, Smocza 9 a

Druk: „Kompas" Łódź, Gdańska 130